Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 115 (1947)

Heft: 30

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Kan., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich 12 Fr., halbjährlich 6 Fr. 20 (Postkonto VII 128). — Postabonnemente 50 Rp. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Rp. — Erscheint am Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp. — Schluß der Inseratenannahme Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 24. Juli 1947 **115. Jahrgang • Nr. 30**

Inhalts-Verzeichnis. Kundgebung aus der Jahreskonferenz der Schweizerischen Bischöfe 1947 — Christliche Weltanschauung — Die hl. Katharina Labouré — Papsthomilie zur Heiligsprechung der hll. Michael Garicoits und Johanna Elisabeth Bichier des Ages — Die Erhörung des Bittgebetes — Der goldene Mittelweg des Priesters — Aus der Praxis, für die Praxis — Missionsausstellung und Innen- und Außenmission — Totentafel — Eine Bitte an die H.H. Pfarrämter und Religionslehrer der Diözese Basel — Rezensionen.

Kundgebung aus der Jahreskonferenz der Schweizerischen Bischöfe 1947

Am 7. und 8. Juli waren die Schweizerischen Bischöfe unter dem Vorsitze ihres Dekanes, Mgr. Dr. Viktor Bieler, Bischof von Sitten, zu Einsiedeln versammelt, um in aktuellen Seelsorgefragen Rat zu pflegen.

Die Schweizerischen Bischöfe richten an den Hl. Vater, Papst Pius XII., ein gemeinsames Schreiben, um ihm im Namen aller Schweizer Katholiken nochmals zu danken für seine persönlichen Bemühungen um die Heiligsprechung unseres Landesvaters Bruder Klaus. Sie danken für die Ansprachen und die besonderen Erweise der Sympathie und Liebe, die der Hl. Vater bei diesem Anlaß den Schweizer Katholiken und unserem ganzen Lande bekundet hat.

Die Schweizerischen Bischöfe freuen sich über die wachsende Verehrung, die der hl. Bruder Klaus in allen katholischen Pfarreien unseres Landes erfährt, sowie über die zahlreichen Pilgerzüge und Pilger, die sonn- und werktags sich in Sachseln und im Flüeli-Ranft einfinden. Das Bruderklausenjahr möge unserer Heimat reichen Segen bringen! Das Fest des hl. Bruder Klaus ist für die Bistümer der Schweiz auf den 25. September angesetzt. Es wird mit Oktav gefeiert. Fällt der 25. September auf einen Werktag, so wird die äußere Feier (mit Festmesse im Hauptgottesdienst) auf den folgenden Sonntag verlegt, soweit kein Hindernis (z. B. Rosenkranzsonntag) in den Weg tritt.

Die Schweizerischen Bischöfe sprechen auch dem verdienten Postulator, Mgr. Dr. P. Krieg, Kaplan der Schweizergarde im Vatikan, den Dank aller Schweizer Katholiken aus für seine jahrelangen und vielen Arbeiten im Dienste des Heiligsprechungsprozesses.

Die Schweizerischen Bischöfe gedenken auch mit Genugtuung der glücklichen Durchführung der Pilgerzüge durch den Schweizerischen katholischen Volksverein bei Anlaß der unvergeßlichen Heiligsprechungsfeier. Das Generalsekretariat hat in Anbetracht der außerordentlichen, durch die Zeitverhältnisse bedingten Schwierigkeiten große und vortreffliche Arbeit geleistet.

In Anbetracht der großen Not, die im Auslande weiterdauert und auf den kommenden Winter vielenorts noch drohender zu werden scheint, bitten die Schweizerischen Bischöfe ihre Diözesanen, in Nächstenliebe und Hilfsbereitschaft nicht nachzulassen. Besonders groß ist die Flüchtlingsnot in den Nachbarländern. Es bleiben uns auch im Inlande (laut Verordnung der Behörden) noch eine beträchtliche Zahl von alten und kranken Flüchtlingen — darunter mehrere tausend katholischer Konfession. Das bisher von der Schweizerischen Bischofskonferenz durchgeführte Kirchenopfer wird deshalb auch für dieses Jahr auf den Monat September wieder angeordnet. Um der Unordnung und Überbordung von Hilfsaktionen vorzubeugen, betraut die Bischofskonferenz wie bisher mit diesen Aufgaben die schweizerische Caritas. Sie weist auf die Liebesgabenpaketaktion der Caritaszentrale hin. Um Mißverständnisse zu klären, distanziert sie sich von der sog. «Christlichen Nothilfe», die kein Werk unseres Caritasverbandes ist. Um im kirchlichen Sammelwesen die gute Ordnung aufrechtzuerhalten, bedürfen alle Sammler und Sammlerinnen in den katholischen Pfarreien der schriftlichen Erlaubnis des Pfarramtes.

Neben vielen erfreulichen Wahrnehmungen in Seelsorge, Pfarrei- und katholischem Vereinsleben beobachten die Schweizerischen Bischöfe mit Besorgnis die zunehmenden Gefahren des Abgleitens breiter Volksschichten zum Atheismus und zur Sittenverderbnis. Es geht eine Welle der Vergnügungssucht und des verschwenderischen Luxus durch breite Schichten des Volkes. Die Verführung der Jugend auch in Schule und Vereinsbetrieb hat zugenommen. Sittliche Lockerung, Vergehen am keimenden Leben, eheliche Untreue verderben immer mehr die Familie, die Wurzel der Volksgemeinschaft. Eine neue Welle des Alkoholismus im privaten und öffentlichen Barbetrieb bedroht diesmal im besondern die Frauenwelt. Die Gewissen-

losigkeit in Rechtssachen, im Handel und Geschäftsleben nimmt überhand. Seelsorger, Erzieher, Lehrer, Behörden, Richter, Ärzte, Apotheker, Fürsorger und Fürsorgerinnen tragen eine große Verantwortung.

Die Schweizerischen Bischöfe geben den Seelsorgern die Versicherung, daß sie alle ihre Bemühungen unterstützen, die dahin gehen, die Sonn- und Festtagsheiligung zu fördern durch würdige Gestaltung des Gottesdienstes, durch gediegene religiös-sittliche Belehrung und durch Bekämpfung der Mißbräuche, welche die Sonn- und Festtagsheiligung gefährden.

Ebenso unterstützen die Schweizerischen Bischöfe alle Bemühungen zur Förderung und Verbreitung der katholischen Presse. Diese allein wird allen Anforderungen gerecht, welche die Verteidigung und das Bekenntnis der katholischen Lehre und Kirche in der Öffentlichkeit erheischen. Schon deshalb ist die Unterstützung der katholischen Presse Gewissenssache aller Katholiken, wie es Gewissenssache ist, jene Presse aus Familien und Pfarreien fernzuhalten, die Religion, Christentum und Kirche verneinen oder bekämpfen.

Die Schweizerischen Bischöfe bitten ihre Diözesanen, sich stets mitverantwortlich zu fühlen, daß unserem Lande und Volke die Güter und Ideale echter Freiheit und wahren Friedens erhalten bleiben. Nicht die Kirche ist es, die nach einer machtpolitischen Stellung im öffentlichen Leben strebt. Die Gefahren, daß Minderheiten von Mehrheiten vergewaltigt werden, kommen von anderswoher.

Möge die Schweiz im wogenden Streit der Völker Europas eine Insel des Friedens bleiben. Hiezu ist die Wahrung des Friedens im eigenen Lande erste Vorbedingung. Zu diesem Frieden rechnen wir auch wie immer den konfessionellen Frieden. Wir betrachten als unsere Gegner nicht jene, die christliche Gesinnung wahren wollen, wenn sie sich nicht selber uns entgegenstellen, sondern wir achten diese als Bundesgenossen gegen den gemeinsamen Feind von Kirche und Staat, gegen den Atheismus und den mit ihm verbündeten Materialismus.

Die Schweizerischen Bischöfe empfehlen Land und Volk in schwerer Zeit weiterhin dem gütigen Machtschutze Gottes, der Fürbitte unserer Lieben Frau von Maria-Einsiedeln und unseres hl. Landesvaters Bruder Klaus von Flüe.

Christliche Weltanschauung

Von Dr. E. Muhler

Mensch sein heißt Kämpfer sein. Der Kampf ums tägliche Brot, der Kampf um die Macht, der Kampf um einen Platz an der Sonne, und der schwerste Kampf, der Kampf in der eigenen Brust — wahrhaftig, das ganze Leben ist ein einziger Kampf! Aber hinter diesen Kämpfen steht der Kampf der Geister um die letzten Wahrheiten, der Kampf um die Weltanschauung. Was ist aber Weltanschauung? Je mehr davon gesprochen wird, desto unklarer wird das Wort. Heute wird Weltanschauung vielfach an Stelle von Religion oder Glauben gebraucht. Damit ist die Unklarheit noch größer geworden, so daß ein moderner Schriftsteller schreiben konnte: «Weltanschauung ist das, was man haben muß, wenn man keinen Glauben hat.» Wenn man ferner bedenkt, wie das Wort Weltanschauung in den letzten Jahrzehnten auch im politischen Leben vielfach gebraucht und mißbraucht worden ist, dann begreift man, daß es Menschen gibt, die das Wort Weltanschauung grundsätzlich ablehnen. So leicht dürfen wir uns die Sache nicht machen. Es gibt nun einmal doch viele Menschen, die mit diesem Begriff operieren, und so wollen auch wir versuchen, in das Dunkel dieses Wortes einzudringen.

Das Wort Weltanschauung ist an sich ein schönes deutsches Wort. Aber es ist unglücklich gewählt. Es stammt aus der Zeit der Aufklärung und trägt auch den Stempel dieser Zeit. Strenggenommen müßten wir Katholiken das Wort überhaupt ablehnen, denn es bedeutet zunächst nur die rein persönliche, subjektive Anschauung oder Meinung, die einer über die Welt hat. Wir Katholiken sehen aber in der Welt etwas Objektives, die Offenbarung eines Höheren; wir haben nicht die Wahl, das Gegebene anzunehmen oder abzulehnen, wir haben nur die Aufgabe, den Sinn und das Wesen dieser objektiven Welt immer mehr zu erforschen. Es ist auch bezeichnend, daß es in den anderen Sprachen kein Wort gibt für Weltanschauung. Aber gerade das Chaos unserer Tage zeigt uns, wie notwendig es ist, die Dinge von der grundsätzlichen Seite, von der großen Linie der Weltanschauung aus zu betrachten.

Man könnte nun fragen: Wie entsteht eine Weltanschauung, oder warum hat dieser Mensch diese Weltanschauung und ein anderer eine andere? Das wäre das interessante, aber schwierige Kapitel von der Psychologie der Weltanschauung.

Man kann die Frage auch so formulieren: Wie stellt sich der einzelne Mensch zur Welt? Betrachtet er sie rein vernunftmäßig oder willensmäßig oder gefühlsmäßig? Man spricht daher von rationalistischer, von voluntaristischer und von irrationaler Weltanschauung.

Eine andere Frage lautet: Welches Gesamturteil hat der Mensch über die Welt? Sieht er in ihr vorwiegend Gutes oder Schlechtes? Man unterscheidet daher eine optimistische und eine pessimistische Weltanschauung.

Aber alle diese Fragestellungen sehen in der Weltanschauung nur etwas Subjektives im Sinne der Aufklärung. Uns Katholiken aber interessiert der Inhalt der Weltanschauung. Wir fragen, ob die Weltanschauung der ewigen Wahrheit entspricht. Wenn wir so an das Problem herantreten, ergeben sich folgende Fragen:

I. Was ist Weltanschauung?
II. Welche Weltanschauungen gibt es?
III. Woher die vielen Unklarheiten im Kampf der Weltanschauungen?

I. Was ist Weltanschauung?

Wir werden das Wort besser verstehen, wenn wir zunächst ein anderes, damit verwandtes untersuchen, nämlich das Wort Weltbild. Man stelle sich einen Menschen vor, der schon viel herumgereist ist in der Welt, der vielleicht alle Kontinente bereist und viele Völker studiert und die Tierwelt und die Pflanzenwelt erforscht hat. Ein solcher Mensch hat ein weites Weltbild. Wenn er aber sonst nichts weiß, als was er gesehen hat, dann hat er immer noch keine Weltanschauung. Wenn er aber fragt, warum ist das alles so,

was ist das Wesen dieser Erscheinungen, was hat das alles für einen Sinn, wenn er diese Fragen aufwirft und eine Antwort darauf findet, dann hat er eine Weltanschauung. Das Weltbild bezieht sich nur auf das Äußere, auf die Erscheinung, auf das Sichtbare, die Weltanschauung dringt in das Innere und untersucht das Wesen der Erscheinung, das Unsichtbare. Ein Weltbild gibt uns auch die photographische Platte, ein Weltbild hat auch das Tier, nicht aber eine Weltanschauung. Goethe hat das Wesen der Weltanschauung einmal charakterisiert mit den Worten:

«Daß ich erkenne, was die Welt
Im Innersten zusammenhält,
Schau alles Wirkens Kraft und Samen
Und tu nicht mehr in Worten kramen.»
(Faust, I. Teil, Prolog)

Weltanschauung ist also die Antwort auf die drei Fragen: Woher, was und wohin?

Diese Antwort hängt nun aber wesentlich davon ab, ob es hinter dieser sichtbaren Welt noch eine unsichtbare gibt. Ist mit dieser Welt alles aus, oder gibt es noch eine andere Welt, ein Jenseits? Die Welt bekommt einen ganz anderen Sinn, je nachdem sie nur Durchgangsstadium ist oder Endstadium. Glück und Unglück erscheinen in einem anderen Licht, wenn sie unter der Perspektive des Jenseits betrachtet werden. Staat und Wirtschaft verlieren und gewinnen an Bedeutung, wenn sie nicht als höchster Selbstzweck, sondern als Jakobsleiter angesehen werden, auf der der Mensch hinaufsteigen kann in die Heimat seiner Seele. Auch hier gilt das Wort von Goethe: Das tiefste Thema der Weltgeschichte ist der Konflikt zwischen Glaube und Unglaube.

Weltanschauung ist also in letzter Linie Antwort auf die Frage: Gibt es ein Jenseits, und wie verhält sich das Diesseits zum Jenseits? Hier sind vier Antworten möglich und dementsprechend gibt es auch vier Weltanschauungen.

II. Welches sind die einzelnen Weltanschauungen?

Erste Antwort: Es gibt kein Jenseits, mit dem Tode ist alles aus. Es gibt überhaupt keinen Geist, alles ist Stoff. Das ist der Materialismus, der Atheismus, das Freidenkertum, die Ansicht der Ungläubigen in all ihren Schattierungen.

Zweite Antwort: Es gibt vielleicht ein Jenseits, aber ich kümmere mich nicht um das Jenseits, solange ich auf dieser Welt bin. Wenn ich einmal gestorben bin, vielleicht auch fünf Minuten vorher, werde ich mich um das Jenseits kümmern, aber auf dieser Welt interessiert mich nur, was auf dieser Welt vorgeht. Das ist der Liberalismus, der da sagt, der Mensch ist frei und nicht gebunden an ein Jenseits. Das ist der Individualismus, der den Menschen zum Maß aller Dinge macht. Das ist der Deismus oder das Freimaurertum. Nach dieser Auffassung hat Gott die Welt zwar erschaffen, er ist der große «Weltenbaumeister», dann aber hat er sich zurückgezogen von der Welt und kümmert sich nicht mehr um die Welt, also brauche auch ich mich nicht um Gott zu kümmern.

Dritte Antwort: Es gibt ein Jenseits, es gibt einen Gott, ich bin «gottgläubig», aber nur soweit und solange, als der Glaube an Gott mir nützlich ist. Gott ist hier nur Dekoration, nur Anhängsel. Gott ist nur das Ende, aber nicht der Anfang. Wir haben es erlebt in den letzten Jahren: Menschen haben ihre Reden hinausgeschrien in die Welt, und zum Schluß durfte der Allmächtige noch seinen Segen dazu geben. Das ist der Nationalsozialismus in all seinen Formen.

Vierte Antwort: Es gibt ein Jenseits, und ich stelle bewußt das Diesseits in den Dienst des Jenseits. Wenn jemand an Gott glaubt, so bedeutet das zunächst nicht sehr viel. An Gott glaubt auch der Teufel. Das Entscheidende ist, daß man die Welt Gott zu Füßen legt. Das ist christliche Weltanschauung: Die ganze Welt, sowohl der einzelne Mensch als die Menschheit im ganzen, aber auch die Güter dieser Welt, ja die Welt als solche, alles ist von Gott erschaffen, alles gehört Gott, alles ist durch die Ursünde verflucht, alles durch Christus erlöst, alles soll wieder heim zum Vater. Christliche Weltanschauung haben, heißt, die Welt anschauen mit den Augen Gottes. Christliche Weltanschauung haben, heißt, die Welt und das Leben meistern im Geiste Christi. Gott ist der Anfang und das Ende, Mittelpunkt und Richtpunkt der ganzen Welt. Es handelt sich dabei nicht so sehr darum, daß der einzelne Mensch persönlich sich nach Gott ausrichtet, sondern daß die ganze Welt nach dem Plane Gottes geformt, gestaltet wird.

Das sind die vier Wege, auf denen die Menschen von jeher versucht haben, mit der Welt fertigzuwerden: der Materialismus, der Liberalismus, der Nationalsozialismus und die christliche Weltanschauung.

(Schluß folgt)

Die hl. Katharina Labouré

2. Mai 1806—31. Dezember 1876

Zur Heiligsprechung am 27. Juli.

Wenn schon der Glaube uns verbürgt, daß die sel. Jungfrau Maria, die Mutter dessen, der Weltenschöpfer und Welterlöser ist, innigsten Anteil nimmt an allem Geschehen und an allen Geschicken der durch ihren Sohn Erlösten, dann ist es auch nicht allzusehr zu verwundern, daß sie diese Wahrheit hin und wieder auch in einer unserer leibseelischen Schwachheit angepaßten Weise in Erinnerung ruft, ähnlich wie man den Kindern die höchsten und unveränderlichen Wahrheiten nach Kinderweise begreiflich machen muß. So war eine menschliche Botin Mariens, der Königin des Weltalls und der Mutter und Ausspenderin der Gnade, die Vinzenzschwester Katharina Labouré, deren äußerlich ungemein schlichter und bescheidener Lebensweg — ganz der einer «barmherzigen Schwester» — nun durch die auf ihre Fürsprache gewirkten Wunder und infolgedessen durch die feierliche Heiligsprechung in St. Peter in Rom den glorreichsten auf Erden möglichen Abschluß findet. Daß gerade sie als Botin erwählt wurde, beweist nicht bloß das absolut freie Walten der Gnade Gottes, sondern zeigt wieder einmal, daß die Demütigen, Armen und Kleinen am meisten vermögen über das Herz Gottes und über das Herz der demütigen und allesvermögenden Magd und Mutter des Herrn, weil eben diese Haltung der Demut und Einfachheit am meisten und besten unserer Geschöpflichkeit und unserem Kindesverhältnis zu dem unendlichen Gott entspricht.

Katharina (Zoé) Labouré war das neunte von elf Kindern armer, aber gottesfürchtiger Landwirte im Südosten Frankreichs. Ihr Vater, der früher einmal daran gedacht hatte, Priester zu werden, sah sich im Jahre 1815 durch den unerwarteten Tod seiner Frau plötzlich mit zehn unmündigen Kindern — sieben Buben und drei Mädchen — allein. So kam die kleine Katharina, die damals neun Jahre zählte, zusammen mit der jüngsten Schwester, zu einer Tante. Als aber drei Jahre später die älteste Tochter sich als «barmherzige

Schwester» ganz dem Dienste Gottes und der leidenden Menschen weihte, wollte der Vater wenigstens die beiden andern Mädchen zur Besorgung der Hausarbeiten bei sich haben. «Jetzt werden wir zwei das elterliche Hauswesen voranbringen», rief da die 12jährige Katharina mutig ihrer um zwei Jahre jüngeren Schwester zu. Und sie machte es wirklich gut als junges Hausmütterchen, das kochte, dem Vater und den auf dem Felde arbeitenden Brüdern das Essen brachte, die Hausarbeiten verrichtete und auch den kleinsten, immer kränklichen Bruder mütterlich umsorgte. Eine besondere Freude und eine Erholung war es ihr, die etwa 700 Tauben zu füttern, die in einem Turme neben dem elterlichen Anwesen untergebracht waren und die das Mädchen, wenn es in die Nähe kam, geschäftig umflatterten und sich auf seine Schultern und Arme setzten. Dabei war Katharina innig fromm, und bei der ersten hl. Kommunion, die sie erst nach der Rückkehr ins Elternhaus empfing, hatte ihr der Heiland das Verlangen ins Herz gesenkt, ihm allein und für immer ihre ganze Liebe zu weihen. Sie fand sich auch werktags oft bei der hl. Messe in der Kapelle der barmherzigen Schwestern im benachbarten Moutiers St-Jean ein, wo sie durch ihre gesammelte Haltung auffiel, und sie hatte als Lieblingsplätzchen, soweit die Arbeit ihr Zeit ließ, die Kapelle der Gottesmutter in der Kirche ihres Heimatdorfes Fain. Dort kniete sie oft und lange auf dem feuchten Boden und zog sich dadurch eine Entzündung des Kniegelenkes zu, die sie mehr oder weniger ihr ganzes Leben lang begleitete. «Sie war eine kleine Heilige», erklärte später eine Augenzeugin, und es ist nicht zu verwundern, daß dann die besten jungen Burschen der Umgegend, wenn auch vergeblich, um ihre Hand warben. Noch wußte sie aber nicht, wo und wann und wie sie ihren Herzenswunsch werde erfüllt sehen können. Da hatte sie einmal einen Traum, der ihr unvergeßlich blieb. Sie sah sich in einer Kirche, wo ein würdiger, greiser Priester mit deutlich ausgeprägten Gesichtszügen die hl. Messe las. Sie fühlte sich wie mit unwiderstehlicher Gewalt zu ihm hingezogen, wich aber doch schüchtern und furchtsam zurück, als der Priester nach der hl. Messe ihr winkte, zu ihm zu kommen. Um so mehr war sie erstaunt, als sie — immer noch im Traum — den alten Priester nachher beim Besuche eines Kranken traf und von ihm die Worte vernahm: «Einmal wirst du zu mir kommen. Gott hat Absichten mit dir. Vergiß es nicht!» — Einige Zeit später kam sie in das Sprechzimmer der Barmherzigen Schwestern in Châtillon, wo sich ihr ältester Bruder verheiratet hatte. Dort hing ein Bild, das den hl. Vinzenz von Paul darstellte. Unwillkürlich rief sie aus: «Ach, das ist der Priester, den ich im Traum gesehen habe!» Sie fragte, wen das Bild darstelle, und sie glaubte nun die Absichten Gottes mit ihr zu verstehen. Da aber ihr Vater sich nicht dazu verstehen wollte, auch noch seine zweite Tochter ins Kloster gehen zu lassen, konnte sie erst mit 24 Jahren, durch Vermittlung ihrer Schwägerin, die auch für ihre Mitgift aufkam, bei den Barmherzigen Schwestern eintreten und im April 1830 in deren Noviziat in Paris übersiedeln. Sie kam gerade recht zu den Feierlichkeiten anläßlich der Rückführung der Reliquien des hl. Vinzenz von Paul, die man in der vorausgehenden Revolutionszeit in ein Versteck gebracht hatte. Katharina selbst erklärte später: «Ich war so glücklich und zufrieden, daß es mir schien, als berühre ich die Erde gar nicht mehr . . . und ich bat den hl. Vinzenz, er möge mich selber lehren, was ich tun solle und es mit lebendigem Glauben zu tun.» Sie hatte bei dieser Gelegenheit auch geheimnisvolle, übernatürliche Schauungen des Herzens des hl. Vinzenz, der u. a. sich «ein wenig getröstet zeigte, weil er durch die Fürsprache Mariens von Gott erlangt hatte, daß die beiden Familien (der Lazaristen und der Barmherzigen Schwestern) in den kommenden Heimsuchungen nicht untergehen und daß Gott sich ihrer bedienen werde, um den Glauben wieder zu beleben». Diese Schauungen weckten aber in ihr das Verlangen, einmal auch die seligste Jungfrau schauen zu dürfen, und sie bat inständig ihren hl. Schutzengel, ihr zu dieser Gnade zu verhelfen. Mit diesem Gebete schlief sie auch in der Nacht vor dem Feste des hl. Vinzenz, dem 19. Juli 1830, ein. Da wurde sie kurz vor Mitternacht durch den dreimaligen Ruf geweckt: «Schwester Labouré!» Sie schob den Vorhang in dem gemeinsamen Schlafsaal ein wenig beiseite und sah zu ihrem Erstaunen ein etwa vierjähriges, weißgekleidetes und wunderschönes Kind, das von solchem Licht umstrahlt war, daß der ganze Schlafsaal erhellt schien. (Es war wohl ihr Schutzengel, der diese sichtbare Gestalt angenommen hatte.) «Komm in die Kapelle, die sel. Jungfrau erwartet dich», sagte das Kind. Der erste Gedanke der Schwester war: Man wird mich hören und es merken. Doch schon antwortete das Kind auf diesen Gedanken: «Fürchte nichts — es ist halb 12 Uhr — alle sind in tiefem Schlafe.» In der Kapelle, wohin das Kind sie führte, hörte die Schwester nach einer Weile etwas wie das Rauschen eines seidenen Kleides; eine wunderbare Frau in weißem Kleid und blauem Mantel nahte sich den Stufen des Altares und ließ sich dort in dem Stuhl nieder, den der Priester bei seinen Konferenzen benützte. Nach einem Augenblick des Zweifels und einer ernsten Mahnung des Kindes warf sich Schwester Katharina zu Füßen der Erscheinung nieder und stützte ihre gefalteten Hände auf deren Knie. «Ich fühlte die heiligste und innigste Ergriffenheit meines ganzen Lebens, und es wäre mir unmöglich, sie zu beschreiben», schrieb die Schwester später. «Die himmlische Mutter gab ihrem Kinde manche Unterweisungen über ihr Verhalten gegenüber dem Seelenführer und» — so sagte sie — «vertraute mir vieles an, was ich nie wiedergeben solle.» Sie wies mit der Linken auf den Altar hin mit der Mahnung, dorthin sich zu flüchten in den Leiden und dort ihr ganzes Herz auszusprechen. Dann erklärte Maria: «Meine Tochter, ich will dich mit einer Sendung betrauen. Du wirst viel leiden müssen, sollst es aber ertragen im Gedanken, daß es zur Ehre Gottes ist. Du wirst Widerspruch finden, wirst aber gestützt werden von der Gnade. Fürchte nichts! Gib in Einfalt und Vertrauen deinem Seelenführer Rechenschaft. . .» Dann gab die Erscheinung mehrere Ausblicke in die Zukunft, kündete Ereignisse an, die sich 40 Jahre später und in noch ferneren Zeiten erfüllen sollten, «Ereignisse, wobei das Kreuz verachtet, zur Erde geworfen und das Herz unseres Herrn von neuem durchbohrt werden wird». Schließlich erhielt Schwester Katharina — die Novizin! — den Auftrag, den geistlichen Direktor hinzuweisen auf gewisse Mißstände in der Klostergemeinschaft, in der man mehr die Regel beobachten und mehr auf den Briefverkehr, die Besuche und die Benutzung der Zeit achten solle. . . Als die Schwester, von dem strahlenden Kinde geleitet, wieder in den Schlafsaal zurückkam, schlug es zwei Uhr nachts. — Andere Schauungen folgten; die wichtigste war die vom 27. November des gleichen Jahres 1830. Katharina sah die Gottesmutter mit der Weltkugel in der Hand, die Finger aber angetan mit reichen Ringen voll kostbarster, verschieden leuchtender Edelsteine. Die Kugel — so wurde ihr erklärt — versinnbildete die ganze Menschheit und jeden einzelnen, für die Maria als Mutter und Anwalt bei ihrem göttlichen Sohne eintritt; die leuchtenden Perlen und Strahlen aber sind ein Bild der Gnade und Erbarmung, die sie denen erfleht, die darum bitten. Einige Edelsteine aber, die kein Licht ausstrahlten, versinnbilden jene Gnaden, um die zu bitten niemand denkt noch sich bemüht. Dann verschwand die Weltkugel, und die jungfräulich-mütterlichen Hände neigten sich zur Erde, wie um Ströme von Licht und Erbarmung zu spenden; und um die sel. Jungfrau herum formten sich wie in einem ovalförmigen Rahmen mit goldenen Buchstaben die Worte: «O Maria, ohne Sünde empfangen, bitte für uns, die wir an dich uns wenden!» Zugleich versicherte eine himmlische Stimme: «Laß eine Medaille nach diesem Bilde prägen; wer sie trägt, wird große Gnaden erlangen, besonders wer sie um den Hals trägt; überfließend werden die Gnaden sein für jene, welche die Medaille mit Vertrauen tragen.» In diesem Augenblick schien das Bild sich zu wenden, und Katharina sah die andere Seite der zu prägenden Medaille: das Herz Jesu mit der Dornenkrone, und das Herz Mariens, vom Schwerte durchbohrt und darüber der Anfangsbuchstabe des Namens Mariens, ein M, von einem Kreuze überragt. Dazu die spätere Erklärung: «Das M und die beiden Herzen sagen genug.»

Fast die gleiche Schauung und Mahnung wiederholte sich nochmals im Dezember 1830: «Die Strahlen versinnbilden die Gnaden, welche die seligste Jungfrau denen erlangt, die sie darum bitten.» Und Maria verabschiedete sich gleichsam mit den Worten: «Mein Kind, von jetzt ab wirst du mich nicht mehr schauen, aber du wirst meine Stimme oder Einsprechung vernehmen.»

Vielleicht ist aber das Wunderbarste dabei, daß der Auftrag der Gottesmutter ausgeführt wurde, und daß bis zum Tode der Schwester Labouré keine Schwester und niemand außer den beiden Seelenführern erfuhr, wer den Auftrag erhalten hatte. Der 30jährige

Priester Aladel tat zwar der Schwester gegenüber, als halte er alles für Einbildungen, aber im Grunde war es doch so, wie die Gottesmutter ihrer Botin versicherte: «Er ist mein Diener und wird fürchten, mir zu mißfallen.» Er beriet sich mit seinem Mitbruder Etienne, und beide gingen zum Erzbischof von Paris, Mgr. de Quélen, der wider Erwarten sofort von der Wahrheit der Visionen überzeugt war, die erste Medaille nach der Prägung haben wollte und tatsächlich damit die wunderbare Bekehrung des konstitutionellen Bischofs de Pradt erreichte. So war die Sache gewonnen, und infolge der vielen Gnadenwunder erhielt die Medaille bald den Namen der «wunderbaren Medaille». Etienne wurde Generaloberer der Lazaristen und Aladel Direktor der Barmherzigen Schwestern und später Assistent des Generaloberen; so lag die Verbreitung der Medaille und die Erfüllung anderer Aufträge der Gottesmutter in guten Händen. Die eine oder andere Schwester meinte wohl auch: Wenn die Gottesmutter sich einer Schwester gezeigt hat, dann kann es nur Schwester Labouré sein, aber diese wußte auf alle Anspielungen immer so geschickt zu antworten, daß niemand hinter ihr Geheimnis kam.

Nun aber ist die Stunde gekommen, um mit der neuen Heiligen und mit der Königin aller Heiligen den zu preisen, der die Demütigen erhöht, und um vor allem ihre Botschaft neu zu bedenken: es gibt keine Gnade, so groß sie auch sei, die uns das gottmenschliche Erlöserherz Christi nicht verdient hätte und die uns das mütterliche, schmerzdurchbohrte Herz Mariens nicht erlangen wollte, wenn wir vertraulich und beharrlich darum bitten; es gibt aber auch Gnaden, große Gnaden, die zwar bereitstehen, aber nicht gegeben werden, weil man nicht darum bittet! *P. Ferdinand Baumann, Rom.*

Papsthomilie zur Heiligsprechung

der hll. Michael Garicoits und Johanna Elisabeth Bichier des Ages, Sonntag, den 6. Juli 1947

Originalübersetzung aus dem lateinischen Text des «Osservatore Romano», Nr. 156, von Montag/Dienstag, den 7./8. Juli 1947. A. Sch.

Ehrwürdige Brüder, geliebte Söhne!

Wer immer die geschichtlichen Ereignisse, soweit sie die katholische Kirche betreffen, nach dem Zeugnisse der Geschichte wertet, kann leicht zwei Grundkräfte und Richtlinien feststellen, die in bisweilen verborgenem, bisweilen offenem Gegensatze zueinander den Lauf der Zeiten und den Willen der Menschen zu beugen und zu gegensätzlichen Zielen und Ergebnissen zu ziehen versuchen.

Einerseits werden die Lehren und Vorschriften des Christentums für nichts gehalten oder sogar verachtet. Man versucht sie aus den Herzen der Menschen ganz und gar herauszureißen. Man gibt sich alle Mühe, den Glauben an die übernatürliche Welt sowie die Hoffnung und die göttliche Liebe, die aus ihr erblühen und durch sie gefestigt werden, zu bekämpfen, zu ersticken und gänzlich auszulöschen. Von ihrem Sinnen und Trachten kann in Wahrheit das Wort gesagt werden, das Simeon, der heilige Greis, als er das Jesuskind in seine Arme nahm, weissagte: «Dieser ist gesetzt zum Zeichen, dem widersprochen werden wird» (Luk. 2, 34).

Anderseits fehlt es auch nicht an solchen, die zuversichtlich, eifrig und hochherzig die friedlichen Kämpfe der Religion zu fechten wünschen. Wenn sie unter Gottes Anregung und Gnade mit aller Tugend ausgerüstet sind, erscheinen sie auf dem offenen Kampffeld. Sie geben sich Mühe, nicht bloß die feindlichen Waffen abzuwehren und zu überwinden, sondern die Gegner selber auf alle möglichen Arten und Weisen, und vor allem durch die Strahlen ihrer Heiligkeit, in unermüdlichem Eifer und Arbeit zu Christus und zur Kirche zurückzuführen zu versuchen.

In dieser Zahl waren auch die zwei Heiligen, deren Ehre unter den sterblichen Menschen Wir soeben mit großer Freude vermehrt haben. In frömmster Freundschaft miteinander verbunden, lebten beide in jenen stürmischen Zeiten, da Stadt und Kirche in Frankreich durch Unruhen, Aufstände und sogar Kriegsbrände aufgewühlt, höchst kritische Zeiten durchmachten.

In dieser schweren Not sah Michael Garicoits sehr wohl, daß im Grunde diese Übel vor allem darin wurzelten, daß die öffentlichen und privaten Sitten zufolge ihrer Entfremdung vom Gesetze Gottes keine soliden Schranken besaßen, welche sie an ihre Pflicht verwiesen, und deswegen auf abschüssiger Bahn elendiglich abglitten zu den Verlockungen der Lüste, zu zügelloser Ausgelassenheit, zu Lastern aller Art. Mit Recht erachtete er es deshalb für unbedingt notwendig, das Volk wieder zu christlichem Leben und zu christlicher Tugend zurückzuführen. Zu diesem Zwecke wandte er deshalb nicht nur sein ganzes Leben lang unermüdlich seine eigene Kraft auf, sondern gründete auch noch eine Priestergemeinschaft, um diese höchst angemessene Aufgabe zu Stadt und Land, und ganz besonders unter den Scharen des Proletariates auf breitester Grundlage an die Hand zu nehmen.

Dieses löbliche Werk hat wirklich zahllose heilsame Früchte hervorgebracht. Abgesehen davon, daß Gott mit seiner Gnade und seiner Hilfe selber dieses Werk gestützt und in Widerwärtigkeiten aufs nachdrücklichste gestärkt zu haben scheint, ist das ganz zweifellos der Klugheit dieses heiligen Gründers zu verdanken, seinem Scharfsinn, seiner Umsicht und vor allem seiner Frömmigkeit und seiner ausnehmenden Heiligkeit. Wo immer plötzlich mühevolle Schwierigkeiten auftauchten, baute er für deren siegreiche Überwindung nicht auf sich selber und seine eigenen Kräfte, sondern wandte sich bittend zum Altare Gottes. Dort betete er innig und fand Erhörung: Derjenige, dessen Sache er auf sich genommen, solle sie allein zu einem glücklichen Ausgang führen! Deshalb kann von diesem apostolischen Manne, von seiner übernatürlichen Begabung, von seinem langwierigen Werk zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen jenes Wort Gottes angewendet werden, das dem Patriarchen Jakob gilt: «Sie (die Weisheit) führte den Gerechten auf rechten Wegen und wies ihm das Reich Gottes und gab ihm die Wissenschaft des Heiligen, bereicherte ihn in seinen Mühen und vollendete seine Arbeiten» (Weish. 10. 10).

Elisabeth Bichier des Ages lebte fast zur selben Zeit und zeichnete sich durch dieselbe Seelenhaltung und Starkmut aus. Gestützt durch die Gnade Gottes, fürchtete sie kein Hindernis und keine Bosheit schlechter Menschen, sondern überwand im alleinigen Vertrauen auf Gott alles siegreich.

Aus adeligem Geschlechte entsprossen und von der Natur mit noch edleren Gaben ausgestattet, fühlte sie von zartester Jugend an ein geheimnisvolles Etwas, das sie zum Streben nach erhabener Tugend und evangelischer Vollkommenheit antrieb. Die Jungfräulichkeit, die ein «engelgleicher Lebensstand» (Joh. Damaszenus, De fide orth. 1. IV, c. 24, MG 94, 1210) und, da sie Menschenkräfte übersteigend eine «gewissermaßen göttliche Sache» ist (Didymus Alex., contra Manichaeos 9, MG 39, 1095) liebte und hegte sie so sehr, daß sie diese, sobald sie konnte, dem himmlischen Bräutigam bereitwillig und gerne weihte. Kaum hatte sie die Süßigkeit dieser Weihe verkostet, als ihr nichts süßer war als diese selbe engelgleiche Lebensart ihren Altersgenossinnen, von denen sie wußte, sie seien von Gott zu diesem Stande berufen, anzuraten und aufs angelegentlichste zu empfehlen. So fügte es sich glücklich, daß sie auf eine Anregung und einen Wink von oben eine Ordensgemeinschaft gottgeweihter Jungfrauen gründete, mit dem Zwecke, sich um Leib und Seele der Kranken anzunehmen, Armen und Notleidenden nach Kräften Hilfe und Trost zu bringen, und vor allem sich der Erziehung der Mädchen also zu widmen, daß ihren Herzen die christlichen Gebote eingeprägt würden und sie zu christlichen Frauengestalten erzogen würden, wie sie die katholische Religion und die menschliche Gesellschaft fordern.

Ihre Seelenstärke und ihre brennende Liebe zu Gott und den Nächsten leuchteten dann am meisten hervor, als sie während jenes tumultuarischen Umsturzes aller Dinge, der ganz Frankreich durcheinander brachte, flüchtende Priester und Klosterfrauen, die von ihren Sitzen vertrieben waren, und einer niedergeschlagenen Masse von Christgläubigen zur Seite stand. Oft ermöglichte sie unter Lebensgefahr die Feier der religiösen Geheimnisse.

Ihr habt also, ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne, herrliche Vorbilder aller Tugenden vor euren Augen. Betrachtet sie aufmerksamen Herzens, folget ihnen in bereitwilliger Hingabe nach! Mögen diese neuen Heiligen durch ihre Bitten erreichen, daß der Kirche und der Menschheit baldigst bessere Zeiten geschenkt werden. Mögen sie Uns und euch jene himmlischen Gnaden von Gott erlangen, durch deren Hilfe wir alle von Tag zu Tag schnelleren Schrittes nach der christlichen Vollkommenheit zu streben vermögen. Amen.

Die Erhörung des Bittgebetes

(Ein Gespräch)

Nach einem arbeitsreichen Tag fand sich der alte Pfarrer mit seinen Kaplänen zu einem Plauderstündchen zusammen. Nachdem man sich von des Tages Leid und Freud erzählt, fragte Jakob, der jüngste Kaplan: «Haben Sie eine interessante Geschichte zu erzählen, Herr Pfarrer?»

«Interessante Geschichte! Das gerade nicht, aber eine nicht weniger interessante Frage für die Herren, hoffe ich. Es steht doch geschrieben: Bittet, und ihr werdet empfangen. Das hat der göttliche Meister selbst gesagt, und er sagt auch: Ihr sollt allzeit beten und nicht nachlassen. Doch was meinen Sie zum zweiten Teil: Wird Gott uns geben, um was wir bitten und beten, oder bestimmt E r selbst, was uns gegeben werden soll?»

Und alle sagten also ihre Meinung, daß Gott uns gibt, um was wir bitten. Hat der Heiland es doch selbst uns zugesichert. Freilich, wenn er weiß, daß dies nicht zum Heil der Seele gut ist, wird er es verweigern. Es steht ja doch geschrieben: Wenn ihr den Vater um etwas bitten werdet, wird er es euch um meines Namens willen geben (Joh. 16, 23).

«Also wird uns gegeben, um was wir bitten», sagte der jüngste Kaplan: «Gott hat es ja selbst gesagt, freilich, wenn er voraussieht, daß es der Seele keinen Nutzen bringt, ja sogar schadet, dann wird er es verweigern, aber gewöhnlich gibt er dann noch etwas anderes, was sogar manchmal noch besser ist.»

Franz, der erste Kaplan, meinte: «Der Erlöser sagt ja selbst: Um was ihr auch in meinem Namen bitten werdet, das will ich euch geben, das will ich tun (Joh. 14, 13). Daraus könnte man schließen, daß er uns in allen Dingen erhören will, ohne darauf zu sehen, ob es gut für uns ist oder nicht.»

«Ich bin auch der Ansicht, daß wir erhört werden und erhalten, um was wir bitten. Das schließt aber meines Erachtens aus, daß Gott uns etwas gibt, was uns zum ewigen Tode führen könnte.»

«Wir sind also einig, und Gottes Worte lassen auch keinen Zweifel», sagte nun der alte Pfarrer: «Aber ich kenne eine Seele, einen Menschen, der behauptet, daß dieses Versprechen sich bei ihm noch nicht erfüllt hat. Er sagt, er bete nun schon so lange um etwas, was nach seiner Meinung doch zur größten Ehre Gottes und auch nicht bloß zum eigenen, sondern auch zum Heile vieler anderer Seelen notwendig wäre. Möge darum Gott seinen heißen Wunsch erfüllen! Aber er mag beten, soviel er will, sagt er, es nützt nichts. Und er meint doch, daß er in der rechten Absicht, mit Ergebung und vollständiger Hingabe an Gottes Willen, betet.»

«Ja, das ist merkwürdig, aber vielleicht ist die Zeit der Erhörung noch nicht gekommen», sagte der jüngste Kaplan.

«Oder es könnte Strafe für Sünden sein», äußerte der zweite Kaplan, Leo. «Jede Sünde, d. h. alles, was der Mensch gegen Gottes Willen tut, sagt oder denkt, zieht seine Strafe nach sich, so wie wir belohnt werden für alles Gute, was wir gemäß Gottes Willen tun. Wenn auch die Sünde bereut und verziehen und die Schuld getilgt ist, ist doch die Strafe oder die Folge der Sünde nicht beseitigt. Gott kann auch für gut halten, daß der Mensch irgendeine Sühne leiste für seine Frevel. Und könnte das nicht Sühne sein, wenn er mit der Erhörung wartet?»

«Aber Gott ist nicht bereit, jedem Sünder, der Buße tut, zu vergeben?» sagte Franz. «Hat er nicht durch Isaias gesprochen: Sind eure Sünden scharlachrot, sie sollen weiß werden wie Schnee? (Is. 1, 18). Und als der verlorene Sohn zum Vater zurückkommt, freut sich der Vater. Alles ist wieder gut, das Mastkalb wird geschlachtet und ein Freudenfest gefeiert, so daß der ältere Sohn sich darüber ärgert.»

«Das stimmt, aber das schließt nicht aus, daß der verlorene Sohn nachher tüchtig gearbeitet hat, daß ein Mensch also für seine Sünden und Freveltaten Sühne leistet. König David hat auch Verzeihung für seinen Ehebruch erhalten, weil er bereute, aber er mußte auch Sühne leisten. ‚Das Schwert wird nicht weichen aus deinem Hause' (2 Sam. 12, 10). Nicht bloß der eben geborene Sohn mußte sterben, auch Amnon und Absalom wurden durch einen gewaltsamen, vorzeitigen Tod hinweggerafft, und manche andere Bedrängnis kam über David. Ich halte dafür, daß Gott die Erhörung aufschieben kann als eine Sühne.»

«Die Seele, von der ich gesprochen», fuhr der alte Pfarrer fort, «will natürlich nicht behaupten, daß sie niemals erhört worden ist. Es ist nur ein Punkt und was damit zusammenhängt, wo Gott sie warten läßt. Sie meint, sie hat den besten Willen, alles gut zu machen. Worum sie bittet, ist etwas, was ihr sehr am Herzen liegt und woraus Gott auch größere Ehre erwachsen würde, wenn er ihren Wunsch erfüllen würde.»

«Dann wird es wohl zur Sühne sein, daß Gott sie warten läßt», meinte Leo. Und Franz sagte: «Dann soll sie eben ruhig weiter beten und den guten Weg weiterschreiten.» «Bis die Stunde der Erhörung gekommen ist», vollendete Jakob.

Der alte Pfarrer begann von neuem: «Der Mensch meint, wenn es nur ein wenig besser werden wollte, wäre er schon zufrieden. Aber wenn es gilt, geht es immer wieder daneben, andere sind glücklicher und er selbst hat immer dasselbe Mißgeschick, z. B. daß ihm die besten Gedanken kommen, wenn es zu spät ist. Und wenn er auch die besten Vorsätze macht, im entscheidenden Augenblicke versagt er.»

«Wenn es keine Sünde ist, mag er ruhig sein», meinten die Kapläne: «Gott wird ihn schon erhören zur rechten Zeit.»

Darauf der alte Pfarrer: «Und er sagt, daß andere daran Anstoß nehmen und Ärgernis, weil er so ist, wie er nun einmal ist, und Gott könnte das doch so leicht zu seiner Ehre zum Besseren wenden. Aber es ist immer dasselbe Lied, und kein Zeichen der Besserung. Das könnte doch nicht zur Ehre Gottes sein, daß andere Anstoß nehmen.»

«Ich bleibe dabei, daß dieser Mensch Sühne leisten soll. Darüber, daß andere Anstoß nehmen, braucht er sich keine grauen Haare wachsen zu lassen», meinte Leo.

«Dem stimme ich bei, denn als der Heiland gepeinigt und gekreuzigt wurde, haben sowohl die Juden, wie auch die Apostel Anstoß genommen, und doch ist aus diesem Leiden so großer Segen und das Heil der ganzen Welt hervorgegangen. Alle, die guten Willen haben und Gott dienen wollen, werden gerettet werden.»

«Dann könnte das ja auch zum Heile anderer werden, wenn dieser Mensch geduldig und demütig auf die Stunde der Erhörung wartet», ließ sich Jakob vernehmen.

«Das ist ein schöner Gedanke! Das habe ich diesem Menschen auch gesagt. Aber da kam er und meinte, daß das einer anderen Seele auch zum Unheil werden könne. Wenn aber Gott ihn erhören und seinen Wunsch erfüllen wollte, so daß er erhielte, worum er bittet, so könnte diese Seele gerettet werden. Er betet Tag um Tag, hat schon viele Novenen gehalten, sagt er, aber alles ist bis jetzt vergeblich gewesen.»

«Da ist nun zu sagen, daß doch niemand ewig verloren geht und in die Hölle kommt, der nicht selbst daran schuld ist. Wenn also jemand ewig verloren geht, weil er Anstoß nimmt an dem, was er hört oder sieht an anderen, so ist er wohl selbst schuld daran», meinte Franz.

«Vorausgesetzt, daß der andere sich da nicht selbst eine Schuld auflädt», entgegnete Leo. «Aber wie soll das sein, wenn dieser Mensch doch betet, daß Gott ihm geben möge, was er braucht oder zu brauchen meint bzw. von ihm wegnehmen, was nach seiner Meinung stört? Das zeigt doch, daß der gute Wille da ist», erwiderte Franz.

«Wenn er nun aber eine schwache Stunde hat und dem bösen Willen nachgibt?»

«Dann muß er eben bereuen und büßen und weiter beten.»

«Bis zur Stunde, wo es Gott gefallen wird, zu erhören», vollendete Jakob.

«Er will ja auch gar nicht aufgeben. Aber es sei manchmal zum Verzweifeln, sagt er. Der Versucher kommt, will mutlos machen und lebensüberdrüssig und redet von noch schlimmeren Dingen», redete der alte Pfarrer. «Hätte er nicht den felsenfesten Glauben an Gottes Vorsehung und wäre so fest überzeugt, daß der allmächtige Gott alles lenkt und auch einmal die Lösung finden wird, so daß das letzte Ende gut wird, wer weiß, was dann geschehen wäre.»

«Das darf und wird er wohl auch nicht tun, daß er sein Leben wegwerfen wird. Denn damit ist doch gar nicht geholfen», sagte Jakob.

«Ja, das wäre feig, aber es scheint, daß dieser arme Mensch von dieser Versuchung heimgesucht wird. Wenn er bis jetzt ausgehalten, wird er auch weiter standhalten. Versuchung ist ja noch keine Sünde; erst wer der Versuchung nachgibt und tut, wozu er versucht wird, sündigt», meinte Franz.

Leo äußerte sich dahin, daß das alles seine Meinung nicht erschüttern könne, sondern nur bestärke, und die laufe darauf hinaus, daß diese Seele sühnen solle, ob nun für eigene oder fremde Sünden, wolle er nicht entscheiden. «Aber er darf nicht aufgeben, sondern muß aushalten.»

«Bis zur Stunde der Erhörung», vollendete Jakob.

«Da kommt mir ein Gedanke», sagte nun Franz, «und das ist, daß dieser Mensch doch eigentlich zu beneiden ist, und sich freuen darf, daß er solche Prüfungen durchmachen darf.»

«Inwiefern?» «Wie das?» fragten die anderen Kapläne.

«Wenn Gott einem Menschen große Prüfungen schickt, so zeigt er doch damit, daß Er meint, jener habe die Kraft, diese Prüfungen auszuhalten. Wenn der Mensch in Demut und Ergebung in Gottes Willen sich fügt und durchhält bis zum Ende, nicht nachläßt mit bitten, beten und betteln, dann wird er nicht nur erhört werden, sondern auch reichen Lohn erhalten.»

«Dem kann ich nur zustimmen», lobte der alte Pfarrer: «Das ist, was ich schon immer gesagt und gepredigt habe: Aushalten und durchhalten im Dienste Gottes, was auch kommen mag. Wenn es auch scheint, als habe Gott uns ganz vergessen, selbst wenn man Prüfungen durch eigene Schuld heraufbeschworen hat. Aber, könnte man vielleicht nicht etwas finden, was Gott veranlassen mag, mit der Erhörung zu warten?»

Eine kleine Pause entstand. Dann meinte Jakob: «Ja, diese Seele hat wohl noch einen oder andern Fehler, den sie ablegen oder verbessern soll.»

«Oder soll vielleicht weniger egoistisch, weniger eigensinnig werden, weniger selbstsüchtig denken und immer mehr sich selbst absterben, damit sie ganz selbstlos werde und vollständig im Willen Gottes aufgehe», sagte Leo, «und auf diese Weise ihr Sühneamt so vollkommen wie möglich erfülle.»

«Ja, das wäre ja fast heroisch», meinte Franz.

«Was solch ein Mensch tun kann, auch wenn er von den Menschen verkannt, ja vielleicht verachtet wird, ist nicht zu sagen», schloß nun der alte Pfarrer: «Da kommt mir ein Gebet in den Sinn, das ich irgendwo einmal gelesen, das von Gedanken großer Heiliger wie St. Paulus, Augustinus, Ignatius inspiriert ist. Das Gebet will ich der Seele, von der wir gesprochen, vorschlagen, jeden Tag zu beten:

Lieber Gott! Mein Schöpfer und mein Erlöser! Mein Herr und König! Ich glaube an Dich, ich hoffe auf Dich, ich liebe Dich! Und wenn Du um meiner Sünden willen gezwungen wärest, mich von Dir zu stoßen, so daß ich nie Deiner beseligenden Anschauung teilhaft werde, will ich Dich um die eine Gnade bitten, daß ich Dich lieben kann in alle Ewigkeit. Denn Du bist der allmächtige, der gerechte, der unendlich große Gott. Du bist wert und verdienst, geliebt zu werden, denn Du hast mich und alle Menschen von Ewigkeit her geliebt. Du hast mich zuerst geliebt; und weil Du mich liebst, hast Du mich erschaffen, hast Dich für mich hingegeben und erlöst. Weil Du mich liebst, gibst Du mir alle Gnaden, die ich brauche; gibst Du Dich selbst mir im allerheiligsten Sakrament. Laß mich also Dich lieben, so daß ich keine Gnade, die Du mir gibst, mißbrauche. Dann bin ich zufrieden und suche nichts weiter als Dich allein! Amen!»

G. Leo Poldrup

Der goldene Mittelweg des Priesters

1. Für unsere eigene Person. Wir Priester bekommen in unserer Amtstätigkeit die Spannungen zwischen Natur und Übernatur, Körperkultur und Seelenkultur, Freiheit und Bindung, überhaupt zwischen Ideal und Wirklichkeit, Wollen und Vollbringen besonders zu fühlen. Die meisten Menschen werden erst durch Schaden klug. Wir Priester aber sollten schon von den ersten Pastorationsjahren an als Führer gelten, als Lehrer und Vertreter der göttlichen Wahrheit, als «Licht auf dem Leuchter», als «Salz der Erde». Freilich muß in der Praxis durch Erfahrung noch manches gelernt werden, aber wir sollten bei allem berechtigtem

Optimismus doch nie unklug und unbesonnen vorgehen, um nicht nachher schnell auf Aktionen Reaktionen folgen lassen zu müssen, wo Entmutigungen uns und andern schaden, der Welt und dem Teufel aber Freude machen. Es ist heute viel Wissen und Aktivismus herum, aber in allen Ständen immer noch zu wenig Lebensweisheit, um die sog. «polaren Spannungen» durch eine alles umfassende Katholizität zu lebensvoller Einheit zu führen. Wir sollten uns von Anfang an auf verschiedenen Gebieten bestimmte Leitsätze notieren, die Vergangenheit und Gegenwart uns als reife Geistesfrüchte in den Schoß legen, um sie immer wieder durchzulesen, bevor wir auf oft teuer bezahlten Umwegen eigene Erfindungen machen, die längst von Gewährsmännern erarbeitet und erprobt waren.

Wahre christliche Lebensweisheit ist eine Gabe des Hl. Geistes, die demütig erbetet werden muß.

Das beste Vorbild, um den goldenen Mittelweg der Wahrheit für die Pastorationsmethoden zu finden, ist Jesus Christus, der da ist «der Weg, die Wahrheit und das Leben». Bei unserm Herrn und Meister finden wir die beste Art der Frömmigkeit, die beste Rangordnung der Werte von Gerechtigkeit und Liebe, Strenge und Milde, Friede und Kampf, Freiheit und Autorität usw., was uns persönlich oft so viel Kopfzerbrechen macht. Zu den Füßen des Meisters sehen wir zuerst das Ora, dann das Labora, zuerst die Contemplatio, dann die Actio. Wir tun nicht nur das, was streng befohlen ist, sondern betätigen auch die vernünftige, freiwillige Initiative, soweit sie der Gottes- und Nächstenliebe entspringt. Nur wo man sich selbst sucht, kann der kluge Mittelweg verlorengehen. Beim Priester sei weder Luxus noch Schlamperei; so wenig die Soutane auf der Bergtour nötig ist, so wenig ist studentisches Daherkommen auf heimischen Pastorationswegen am Platz. Das sogenannte Decorum ist keine Nebensache!

Bewahren wir wo nötig den großen christlichen Ernst, aber zeigen wir nicht die böse Laune, sondern den katholischen Optimismus mit einem überlegenen christlichen Humor.

2. Der goldene Mittelweg in der Seelsorgetätigkeit: Da fragt man z. B.: «Welche Methode führt am besten zum Erfolg, welcher Verein ist der wichtigste, welche Art von Frömmigkeit ist die zeitgemäßeste?» usw.

Auch da gehen wir am besten in die Schule des Evangeliums Jesu Christi, um nicht stets im Zickzack der wechselnden Anschauungen hin und her geworfen zu werden. Aber welches ist denn der echte Christus, der sanftmütige Kinderfreund oder derjenige, der mit den Pharisäern den Kampf aufnimmt und die Geißel schwingt? Ist es der Fürsprecher der Armen und Sünder, der Gast bei den Reichen, der irdische Nothelfer oder jener, der die Vorsehung allein walten läßt?

Wir dürfen nie ausschließliche Entweder-oder-Fragen stellen. Jesus hat sich, stets den goldenen Mittelweg wandelnd, in göttlicher Weisheit nach den Umständen verhalten, aber doch in unantastbarer Charakterstärke. Damit ist er allen alles geworden, so daß ihn heute noch die meisten Weggänger des Christentums für sich in Anspruch nehmen wollen.

Was zeitgemäß ist, ist Gottes Wille; das eine tun und das andere nicht lassen, nie sich ausschließlich nur für Güte oder Strenge entscheiden, sondern fortiter in re, suaviter in modo. Rechtskirche und Liebeskirche müssen zur Geltung kommen. Wir brauchen private Frömmigkeit und liturgisches Gemeinschaftsgebet. Wir lassen nicht nur das Missale gelten, sondern stehen auch für treffliche Standesgebetbücher ein!

Der Verein kann nicht alles tun, jedermann muß sich auch selber heiligen. Wir arbeiten unter Umständen für Organisation, lassen aber die Einzelpersönlichkeit nicht zurückdrängen. Vereine können religiös-kirchlichen Vorspann leisten, aber der beste Verein ist die Familie, die Pfarreigemeinschaft, die nie zu kurz kommen soll. Der Priester soll nicht bloß kommandieren, sondern auch überall gute Anregungen aus dem Volk entgegennehmen. Er sei vor allem Hirte, nicht Treiber, der die religiösen Leistungen mehr wegen der eigenen Person in Zahlen will, und so geistlose Schablone und hohle Augendienerei fördert; er schaue auf Ordnung, sei aber kein Büromensch. Der Seelsorger möge nicht meinen, alles selber tun zu wollen, er nehme wo möglich Apostolatspersonen zuhilfe, besonders die gutgesinnten Kranken und sonstwie leidende, kreuztragende Opferseelen. Wir zeigen nicht, daß es angenehmere und unangenehmere Hausbesuch gibt. Niemand sehe sich benachteiligt; der Priester denke nicht bloß an die Jungen, sondern auch an die Alten und Kranken! Wir sollen nie meinen, alles Frühere in Pfarrei und Pastoration sei abgetan und rückständig, um voreilig gewisse Gebete und Bräuche plötzlich zu beseitigen. Gewiß verlangt die heutige Zeit Neues und neue Methoden, aber wir wollen auf religiösem Gebiete nie pietätlos werden. Die Konferenzen sind ja dazu da, um miteinander Rat zu halten, damit nicht in der einen Pfarrei etwas gepflegt wird, was in der andern geradezu bekämpft wird.

3. Der goldene Mittelweg in den Zeitströmungen. Persönlich auf guten, erprobten Grundlagen stehend, können uns die Tagesmeinungen und Modeirrtümer nicht aus der Fassung bringen. Man muß eben die Welt immer noch nehmen, wie sie ist und nicht, wie sie sein sollte! Mit der Kirche im Einklang, machen wir keine «grandes passus extra viam»!

Auch Jesus mußte sich falschen Zeitströmungen, falschen Erlösungsideen entgegenstellen. «Mit Netzen ziehn sie aus, ihn zu fangen, aber mit Geistestritt schreitet er mitten hindurch!» Vor allem unter uns im klaren sein und nicht mit Schlagworten hantieren, wie: Heute ist für die Einzelseelsorge wenig Platz, «Massenaktionen müssen her, um Eindruck zu machen!»

Wieder andere sagen: «Die Masse hat abgewirtschaftet, nur Qualitätschristen können die Welt retten, die ganzen, die Elite!» Wir müssen antworten: Ohne Einzelseelsorge, ohne Zellenbildung ist kein gediegenes und gesegnetes Vorgehen im Großen möglich. Beides ist nötig, aber das individuelle Seelenapostolat muß den sog. Aktionen vorausgehen, sonst hätten wir nur rasselnde Betriebsamkeit, die Hirt und Herde schädigt. Pius XI. hat auch gesagt, er wünsche «keine die Einzelinitiative aufsaugende Gleichmacherei».

Eine so hochgradig mit Spannungen geladene Zeit vermag selbst gute Christen mit Schlagworten hin- und herzureißen, ja selbst Priester im In- und Auslande ungebühr-

lich zu beeinflussen. Da die sog. Wissenschaft der Welt meistens keine Gottbeziehung mehr hat, hat sie die Universalität verloren und betreibt ein meist fachsimpelndes Spezialistentum, was verschiedenen zur Mode werdenden Zeitirrtümern Vorschub leistet.

Davor wollen wir das priesterliche Wirken bewahren. Der katholische Geist ist ja der Geist des Ganzen, der Verbindung aller Linien zu Gott. Wir haben Stadt und Land, die Volksstände, die Berufe zusammenzuführen, müssen aber auch zuvor die Verhältnisse in allen Lagern besser kennen, um den vermittelnden, goldenen Mittelweg zu zeigen. Man mache es sich nicht zu leicht, in sozialen Fragen auch einseitig in eine Kerbe zu hauen. Wir halten womöglich zu den schwächern Volksteilen, aber lassen uns mit Jesus nicht zum «Erbteiler» machen! In der Kirche setzen wir gelegentlich die Vor- und Nachteile der Berufsstände klug auseinander; je mehr wir die Fragen beherrschen, um so vorsichtiger wird ein Urteil in Christenlehre, Predigt und Vereinsvortrag. Wenn nicht in allen Kreisen das Reich des Bösen mehr zurückgedrängt und das Reich Gottes nicht stärker gefördert wird, ist Sozialreform umsonst. Es ist falsch, uns vorzuhalten, erst soziale Wunden heilen — und dann erst Religion predigen! Der Priester stehe über den politischen Parteien; er beweise, daß die Kirche falsche Systeme, Irrlehren, nicht Personen bekämpft. Wir halten es nur mit dem mäßigen, christlich geführten Volkssport, der Pflichten für Familie, Schule und Kirche nicht schädigt. Gegnerische Zeitströmnuegn wollen wir nicht mit ihren Methoden bekämpfen, sonst bedingt das nur mehr Gefahren in unseren Reihen. Wir sehen heute deutlich genug, wie mit Irrlehren, falschen Werten und gehätschelten modernen Zeitströmungen furchtbares Gottesgericht gehalten wird. Die Vergötzungen werden überall gedemütigt, die stolzen Einseitigkeiten gestraft, so daß die Getreuen auf dem goldenen Mittelweg der Wahrheit in aller Welt bei allen Prüfungen doch ein neues Magnifikat anstimmen können. S. E.

Aus der Praxis, für die Praxis

Predigtvorbereitung zu Stadt und Land

Es war im Maimonat des vergangenen Jahres 1946. Ganz allein saß ich im idyllischen Pfarrhäuschen. Plötzlich läutete die Glocke — wer da? Zu meiner größten Verblüffung — ein guter, «alter» Freund aus der Seminarzeit! Im Verlaufe unseres Gespräches kamen wir auf allerhand Dinge zu sprechen, gescheite und weniger gescheite.

Da meint mein lieber Freund: «In der Großstadt kann man den Leuten nicht gewöhnliche Geschichten erzählen!» (Ich konnte natürlich leicht herausmerken, was er meinte!) Dazu möchte ich nur das eine bemerken: Haben wir nicht einmal in der Philosophie gelernt: Jeder Mensch hat ein Recht auf Wahrheit. Damit ist klar genug gesagt, daß man «gewöhnliche», «nur» — Bauern, Arbeiter, Handlanger, trotzdem nicht mit Gewöhnlichem abspeisen darf, weil auch diese das gleiche Recht auf Wahrheit haben, wie die Großstädter! Zu diesem Thema ist zu erinnern an das Rundschreiben von Papst Pius X.: «Acerbo nimis», vom 15. April 1905, über den religiösen Volksunterricht (Predigt). Einige wichtige Stellen daraus:

«In bezug auf Religionskenntnis gehören aber in unserer Zeit die meisten Menschen zu den Ungebildeten. (Also auch die «Gebildeten» der Stadt.)

Man täuscht sich sehr, wenn man auf Grund der Unwissenheit und Schwerfälligkeit des Volkes meint, diese Aufgabe ohne besondere Sorgfalt lösen zu können. Im Gegenteil, je ungebildeter der Zuhörerkreis ist, um so mehr ist sorgfältige Arbeit notwendig, damit die Glaubenswahrheit, die der Ungebildete nicht weniger als der Gebildete zur Erlangung der ewigen Seligkeit braucht, die aber dem gewöhnlichen Menschenverstand so fern liegt, dem stumpfen Geist nichtgebildeter Zuhörer nahegebracht werde.» Soweit die Worte des Papstes.

Diese Worte von höchster kirchlicher Autorität zeigen, daß man auch «gewöhnliche» Menschen nicht mit Gewöhnlichem abtun kann. Nach den Worten des Papstes braucht es für harte Bauernschädel mehr Predigtvorbereitung als für sehr aufnahmefähige Großstädter (!).

Ein Pfarrer, der jahrzehntelang in einsamer, quälender Berggegend Predigt und Unterricht solid vorbereitet, aus wirklich übernatürlichen Beweggründen heraus, verdient alle Hochachtung und Anerkennung.

Das obige Gespräch ist aus der Praxis und schließt mit einer Anwendung für die Praxis: Nicht nur das Wort «übernatürlich» im Munde führen, sondern auch eine übernatürliche Berufsauffassung! -r-.

Missionsausstellung und Innen- und Außenmission

Von ganz verschiedenen Seiten vernimmt man in letzter Zeit Klagen über eine offensichtliche Abnahme der Priester- und Ordensberufe. Internate, deren Schüler sonst nach der Reifeprüfung mindestens zur Hälfte Theologie zum Berufsstudium zu wählen pflegten, weisen heute einen auffallend kleinern Prozentsatz dafür auf, z. B. zählt Einsiedeln heuer von insgesamt 36 Maturanden nur sechs Theologen, noch einen Sechstel. Verschiedene Frauenkongregationen sehen sich genötigt, die Zahl ihrer Schwestern in den bisher von ihnen geführten Heimen, Anstalten, Häusern oder ganz zurückzuziehen. Von einem schweizerischen Bistum, das bisher öfter Priesteramtskandidaten und Priester andern Diözesen überlassen konnte, da der eigene Bedarf mehr als gedeckt war, hört man, es weise für den nächsten Ordinandenkurs sogar nur einen Kandidaten auf. Der Gründe für diese auffallenden Erscheinungen wird es vermutlich mehrere geben. Ihr Zusammentreffen mag da und dort zufällig sein, zählt doch die heurige Maturaklasse der Kantonsschule Luzern von 42 Maturanden zehn Theologen, ein Zahl, die seit Jahren nie mehr erreicht wurde. Wie hier allerlei Zufälle ein erfreuliches Ergebnis zeitigen, so mögen solche nach der andern Seite hin unerfreulich zusammenwirken.

Nun veranstaltet die Unio Cleri pro missionibus, deren Landespräsident unser Diözesanbischof, Exz. Franziskus von Streng, ist, unter dem Ehrenpräsidium des päpstlichen Nuntius, Exz. Philipp Bernardini, im kommenden

Herbst, vom 13.—28. September, im Luzerner Kunsthaus, eine große Missionsausstellung. Es ist ohne weiteres klar, daß die daran teilnehmenden mehr als 30 Missionsgesellschaften dabei nicht nur für vertieftes Missionsinteresse und kräftigere Missionshilfe werben wollen, sondern in der hoffentlich zahlreich besuchenden studierenden und werktätigen Jugend ganz besonders auch Missionsberufe wecken und fördern möchten. Ängstliche Seelen werden sich vielleicht fragen, ist es angesichts der tatsächlichen Verhältnisse und der nur zu begründeten Befürchtungen wirklich zeitgemäß und klug, der heimatlichen Kirche mit ihren großen und noch wachsenden Bedürfnissen, mit ihrer eigenen, Opfer und Personal heischenden Diasporamission Mittel und jugendliche Kräfte zu entziehen, nachdem schon bisher durch eine starke und laute, ja gelegentlich geradezu überlaute Propaganda für Ausland- und Heidenmissionen geworben wurde?

Wir sind katholisch, also Glieder der Weltkirche, die im treuen und freudigen Gehorsam gegen den Befehl Christi: «Gehet hin und lehret alle Völker!», Christi Wahrheit und Gnade allen Völkern der Erde bringen will und muß. Und weil wir aus Überzeugung in lebendigem Glauben Kinder dieser Weltkirche sind, so können und dürfen wir uns nicht mit bloßer Kirchturms- und Bistumspolitik begnügen, sondern dürfen, ja müssen bewußt die katholische Weltmission begrüßen und trotz gelegentlichen Fehlgriffen von Vertretern in der einen oder andern Missionsgesellschaft auch freudig mit unsern Mitteln und Kräften fördern. Oder sollen wir die Weltmission heute nur den Kommunisten überlassen? Ist es nicht vielmehr so, daß gerade deren Weltpläne und deren Fortschritte zur methodischen, beharrlichen Weltmission uns drängen sollten? Soll der stete, stolze Ehrentitel «katholisch», d. h. doch Arbeit und Werbung über die ganze Erde hin, nicht bloß in einem Volke und Lande, just heute nicht mehr gelten, während andere Richtungen Weltgeltung erstreben, und die Kirche ihre Tore weit öffnet wie vielleicht seit den Aposteltagen nie mehr? Chinesische Christen dürften doch trotz dem jahrhundertealten, verlustreichen Ritenkampfe heute nicht nur ihre uralte, hohe chinesische Kultur weiter pflegen, sondern auch Konfuzianisten bleiben, Negerchristen dürfen nicht nur ihre afrikanische Kultur behalten, sondern dieser in Stoff und Ideen auch Eintritt ins Heiligtum der Kirche und der Liturgie gewähren, wovon die kommende Missionsausstellung in Luzern auch Proben vorführen wird. Und die katholische Kirche legt heute ganz besonders Gewicht darauf, den einheimischen Klerus möglichst zu verstärken, weil dieser in der Missionierung ihrer Landsleute allergrößte Bedeutung hat, ja sie ruft Gelbe und Schwarze auch ins Apostelkolleg der Bischöfe und Kardinäle. Die richtige Auffassung von «katholisch» war von jeher großzügig, nicht kleinlich. Wo man davon abwich, geschah es nicht ohne Schaden, wozu Pastors große Papstgeschichte allerlei Beweise liefert.

Es ist übrigens gar nicht ausgeschlossen, daß mancher Junge und manches Mädchen beim Besuche der Missionsausstellung in Luzern den Ruf zur Arbeit im heimatlichen Weinberge Gottes ebenso gut vernehmen kann wie andere zum Wirken in der Fernmission. Auch ziehen nicht alle Mitglieder unserer Missionsgesellschaften in ein fernes Missionsgebiet. Viele bleiben in der Heimat und wirken hier so oder anders auch für die heimische Seelsorge. Der Schreibende wagt auch zu hoffen, daß von den Hunderten von Priesterbesuchern der eine oder andere sich selber auch frägt, ob er sich bisher um die Weckung von Berufen für die Kirche in Heimat und Fremde persönlich auch ernsthaft bemüht hat, wie er vielleicht inskünftig noch mehr dafür tun kann. Wir Weltpriester mit unsern zahlreichen Gelegenheiten und genauer Kenntnis der Familienverhältnisse wollen doch die so notwendige Weckung zum Priester- und Missionsberufe nicht redseligen, sammelnden Brüdern überlassen, wollen junge geeignete Leute nicht unnötig früh dem Schutze ihrer Familien entziehen und ohne wirklichen Zwang fernen Missionsschulen überlassen, während die eigene katholische Familie die religiös-sittliche Erziehung und eine nahe öffentliche Schule die wissenschaftliche Bildung gediegener und zudem noch billiger erreichen könnten als manches rasch zusammengestellte Internat, wodurch mancher Junge zugleich auch der Gefahr des lästigen und nicht immer unbedenklichen Kollektierens entzogen würde.

Wenn die kommende Ausstellung auch zu solchen Überlegungen und entsprechenden Entschließungen führt, wird sie für Innen- und Außenmission wertvollste Dienste leisten.

J. Hermann, Kanonikus

Totentafel

Die schweizerische Kapuzinerprovinz hat kurz nacheinander zwei treue Söhne des hl. Franziskus, beide im besten Mannesalter stehend, verloren.

Der am 12. Juni in Sarnen verstorbene H.H. P. Ägidius Bitter, O. Cap., hat mit einem Herzen voll unverwüstlichem Optimismus als volkstümlicher Prediger ein wertvolles und verdienstliches Apostolat ausgeübt, indem er sich bemühte, durch Wort und Schrift und Bild unserem Schweizervolk und insbesondere der ländlichen Bevölkerung wieder Aug' und Sinn zu erschließen für die Schönheit des bäuerlichen Berufes und dadurch wieder Anhänglichkeit an die heimatliche Scholle und Freude am Bauernstand zu wekken und zu fördern und dem großen Unglück der Landflucht zu steuern. Zugleich wollte er auch wieder alte schöne Land- und Volksbräuche aufleben lassen. Wertvolle Wegleitung für den Seelsorgsklerus zur Weiterarbeit an dieser Aufgabe bieten die aus seiner Hand hervorgegangenen Bauernpredigten «Heilige Scholle», sein «Hausbuch für die Bauernfamilie» und viele in Kalendern und Zeitschriften zerstreute Artikel. — P. Ägidius stammte aus dem Aargau, aus Walblach, wo er am 25. Januar 1900 geboren war. Nach den Gymnasialstudien in Einsiedeln nahm er das Kleid des hl. Franziskus und wurde nach der im Jahre 1923 abgelegten Profeß ein würdiger Sohn des mit der Gottesnatur so tief verbundenen Poverello von Assisi. Durch die Handauflegung von Erzbischof Netzhammer am 8. Juli 1928 in Solothurn zum Priester geweiht, arbeitete er außer in Sarnen auch in Sitten, Wil, Schwyz, Sursee und Schüpfheim. R. I. P. H. J.

An einem zehrenden Leiden starb am 7. Juli in Davos H.H. P. Benignus Holzmann, O. Cap. vom Kloster Schwyz. Der erst Vierzigjährige war Luzerner, in Großwangen am 3. Oktober 1907 in kindergesegneter Bauernfamilie geboren, aus der noch ein weiterer Sohn und eine Tochter vom Herrn in den geistlichen Stand berufen worden sind. Die Studien in Stans führten den Verstorbenen ins Wesemlin in Luzern, wo er vor zwanzig Jahren Aufnahme in den Orden fand und sich ihm durch die feierliche Profeß Anno 1931 weihte. Am 8. Juli 1934 konnte ihm Bischof Ambühl die Hand auflegen und das Ministerium Christi übertragen. In Sarnen, Rapperswil und Schwyz entfaltete der kindlich fromme und gottfrohe Pater eine gesegnete Tätigkeit als Drittordensleiter und besonders als Krankenpater. R. I. P. H. J.

Eine Bitte an die H.H. Pfarrämter und Religionslehrer der Diözese Basel

Augenblicklich wird in der Diözese Basel der neue Diözesan-Katechismus als obligatorisch eingeführt. Vom Ausland gelangt immer wieder die Bitte an uns, Katechismen für die Unterweisung der Jugend zu senden. Wir möchten daher die H.H. Pfarrer und Religionslehrer ersuchen, die bisher gebrauchten Katechismen, welche durch den neuen Katechismus ersetzt werden, für die Jugend im Auslande, besonders für die Ostflüchtlinge, zur Verfügung zu stellen. Man möge die alten Katechismen einsammeln und diese senden an: Schweizerische Caritaszentrale Luzern, Alte Kaserne.

Solothurn, den 17. Juli 1947. † Franziskus,
Bischof von Basel und Lugano

Rezensionen

Hundert Jahre Diözese St. Gallen. Redigiert von Dr. Josephus Meile, Bischof. 430 S. 33 Tafeln mit 207 Photographien, Verlag Gebrüder Oberholzer, Buchdruckerei, Uznach.

Zum Zentenar der Diözese St. Gallen, über das hier schon berichtet wurde, erschien eine Festschrift, die den derzeitigen Oberhirten Mgr. Dr. Josephus Meile zum Redaktor hat. Das umfangreiche Buch bringt aus der Feder von 17 Autoren ebenso viele Einzeldarstellungen über die Gründung und die Geschichte der Diözese, ihre kirchenrechtliche und staatskirchenrechtliche Struktur, ihre Bischöfe, Pfarreien, Priesterkapitel, Klöster und Kongregationen, die während eines Jahrhunderts geleistete Erziehungsarbeit, die katholischen Vereine in ihrer Entwicklung und Bedeutung, karitative und soziale Werke, die katholische Presse, hervorragende Priestergestalten, führende Männer aus dem Laienstande, Volksfrömmigkeit. Schon diese Titel zeigen, daß das St.-Galler Zentenarbuch auch in andern Diözesen und weit über die Grenzen des Bistums gelesen und studiert zu werden verdient. Die Autoren sind Spezialisten auf ihrem Gebiete durch ihre wissenschaftlichen Studien und ihre praktische Arbeit in der Verwaltung, im sozialen und religiösen Leben. Reich illustriert, besonders mit alten und neuen Porträten ist das Buch etwas wie eine Gesamtschau Katholisch-St. Gallens. Es wird kirchenpolitisch, historisch und seelsorgerlich Interessierten reiche Anregung bieten. V. v. E.

Seraphinus de Angelis, Dr. s. theol. et jur. utr., Substitutus S. Paenitentieriae Apost. pro indulgentiis, De Indulgentiis, tractatus quoad earum naturam et usum, Colle Don Bosco Asti 1946, I—XXIV, 388. Quartband.

Der Herausgeber dieses Buches erweist nicht nur der theologischen Wissenschaft, sondern auch der praktischen Seelsorge einen außerordentlich wertvollen Dienst, indem er einem dringenden Bedürfnis unserer Zeit nachgekommen ist. In drei größern Abschnitten behandelt de Angelis das Wesen der Ablässe (de indulgentiis in genere), die einzelnen Arten der Ablässe (de indulgentiis in specie) und die religiösen Genossenschaften der Gläubigen. Daran schließt sich in Form eines Anhangs von 59 Seiten eine praktische Anleitung betreffend den päpstlichen Segen, der Generalabsolution, der Segnung einzelner Gegenstände usw.

Besonders wertvoll wird das Buch, weil es eine ganze Anzahl praktischer Zweifel betreffs Ablässe befriedigend löst, Klarheit schafft und gangbare Wege zeigt. Die klare, ruhige Darstellung in leichtverständlichem Latein ist ein weiterer Vorteil des Werkes, das unter der neuesten theologischen Literatur eine beachtenswerte Stellung einnehmen wird und den alten Beringer-Hilgers, Die Ablässe, ihr Wesen und ihr Gebrauch (Paderborn 1915) vorteilhaft mehr als ergänzen wird. P. M. Krieg, Rom.

Ewiglicht-Öl

Ewiglichtöl LUX AETERNA ist zu beziehen bei
J. Sträßle, Kirchenbedarf, Luzern
La Bonne Presse, Porrentruy
oder direkt bei
RAFOL AG. OLTEN
Tel. (062) 5 42 60

Nach kirchlichem Gesetz muß das Ewiglichtöl bei rußfreier Flamme rein und geruchlos sein. Ewiglichtöl LUX AETERNA (Schutzmarke) ist genau nach kanonischem Recht. Weisen Sie Öl mit ranzigem Geruch zurück. Wir garantieren für einwandfreie 1. Qualität.

Katholische EHE anbahnung, diskret, streng reell erfolgreich
Auskunft durch **Neuweg-Bund, Basel 15 / E** Fach 5617

Meßwein
sowie in- und ausländische
Tisch- und Flaschenweine
empfehlen
Gebrüder Nauer, Bremgarten
Weinhandlung
• Beeidigte Meßweinlieferanten

«REGA», die führende Marke für nichtgummierte, schwarze Reise- und Regenmäntel, hat nun ein leichteres, feineres Stoffgewebe erzeugt. Der Mantel wird noch eleganter und bequemer dadurch, ganz gefüttert aus gleichem Stoff, porös und regendicht wie bisher! Der Fabrikant kauft selbst die beste B'wolle in Aegypten und verarbeitet in eigener Spinnerei und Konfektion die Ware, deren Alleinvertretung für schwarz ich seit über einem Dutzend Jahren führe. Das Schweizer Qualitätsprodukt zu 130 Fr., der treue Begleiter in die Ferien und beste Schutz bei Regenwetter. Ansichtssendung prompt, Tel. (041) 2 33 18, **Sträßle, Kirchenbedarf, Luzern.**

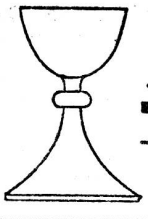
Chapellerie **Fritz**
Basel Clarastraße 12
Priesterhüte
Kragen, Weibelkragen, Kollar u. sämtl. Wäsche
Auswahl bereitwilligst Vorzugspreise Gute Bedienung

ROMANO GUARDINI
Der **HERR**
Betrachtungen über die Person und das Leben Jesu Christi
701 Seiten. Leinen Fr. 22 50
Buchhandlung RÄBER & CIE., LUZERN

• **Wir bitten, für die Weiterleitung jeder Offerte 20 Rappen in Marken beizulegen.**

Wer könnte einem Studenten, der Freude und Interesse hätte, ein gebrauchtes, altes
Brevier
(nach 1914 gedruckt, alle 4 Bände) zu möglichst billigem Preise abgeben?
Adresse unter Nr. 2096 bei der Expedition der KZ.

Pfarrhaushälterin
mit gut. Empfehlungen, **sucht Stelle** auf 1. September 1947.
Schriftliche Offerten erbeten unter Chiffre Nr. 2097 an die Expedition der KZ.



Ibach **P. NIGG** Schwyz

--- bekannt für gediegene, hand-gehämmerte Gold- u. Silberarbeiten.

Orgelbau

Th. Kuhn AG.

Männedorf

gegründet 1864

Neubauten
Reparaturen - Restaurationen
sachgemäße Pflege

Jakob Huber

Kirchengoldschmied

Tel. (041) 2 44 00 **Ebikon** Luzern

Sämtl. kirchlichen Metallgeräte: Neuarbeiten und Reparaturen, gediegen und preiswert

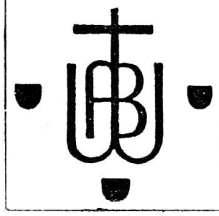
Meßweine

sowie **Tisch- u. Flaschenweine**

beziehen Sie vorteilhaft von der vereidigten, altbekannten Vertrauensfirma

Fuchs & Co. Zug

Telephon 4 00 41



Atelier für kirchliche Kunst

A. BLANK VORM. MARMON & BLANK

WIL (SG) Tel. (073) 6 10 62

Ausführung von Altären, Statuen u. kunstgewerblichen Arbeiten für Kirchen, Kapellen u. das christliche Heim. Restauration alter Schnitzwerke u. Gemälde. Diebessichere Tabernakeleinbauten. Kunstgewerbliche Holzgrabzeichen

Wertvolle vergriffene BÜCHER aus deutschen Verlagen

(Lieferung nur solange Vorrat)

Lebensbeschreibungen heiligmäßiger Menschen

Christoph, Erik. Der Gott des Lebens. Briefe einer Umkehr. 130 S. Lwd. Fr. 5.—

Damian, Pater, der Apostel der Aussätzigen, von P. V. Jourdan. Ein Lebensbild nach seinen Briefen, Berichten von Zeitgenossen und zahlreichen unveröffentlichten Dokumenten. 446 S. Lwd. Fr. 6.80

Damian, P. de Veuster auf Hawai. Der Aussätzige, von R. Fechter. Mit 3 Bildtafeln und 1 Karte. 3. Aufl. 166 S. Hlwd. Fr. 4.75

Etlin, P. Lukas (OSB.). Ein kurzes Lebensbild, von N. Weber. Illustr. 98 S. Lwd. Fr. 3.75

Frassati, P. G. Leben eines jungen Katholiken in dieser Zeit, von R. Fechter. Illustr. 77 S. Lwd. Fr. 4.40

— Die neue Jugend, von A. Cojazzi, deutsch von H. Moser. Illustr. 314 S. Hlwd. Fr. 7.90

Jans, P. Anton. Ein Mystikerleben der Gegenwart, hrsg. v. M. Grabmann. Illustr. 251 S. Hlwd. Fr. 7.—

Langbehn-Briefe an Bischof Keppler, vorgelegt von B. M. Nissen. 62 S. Ppbd. Fr. 2.65

Lippert, Peter. Der Mann und sein Werk, von Jos. Kreitmaier. 2. verb. Aufl. Mit 3 Bildnissen, einer Handschriftenprobe und Bibliographie. 152 S. Hlwd. Fr. 5.25

Massaja, Wilhelm, der Kapuzinergeneral, 1809—1889. Hrsg. v. P. Leo Schlegel. Mit 2 Bildern, 337 S. Hlwd. Fr. 2.—

Overberg, Bernard. Sein Leben und sein Wirken in Zeit und Überzeit, v. Hs. Hoffmann. Mit Personen- und Sachregister sowie Bibliographie, 308 S. Lwd. Fr. 11.90

Pallotti, Vinzenz, Gründer der Gesellschaft des «Kath. Apostolates», 1795—1850, von Jos. Lucas. Mit 1 Titelbild und 32 Tiefdruckbildern, 446 S. Lwd. Fr. 7.90

Pius XII. Lebensbild im Lichte seiner Gedanken und Aussprüche, zusammengestellt von M. Menke. 70 S. Kart. Fr. 3.70

Schulte, J. Chr. (OFM. Cap.) Zwischen zwei geistigen Welten. Erlebnisse und Bekenntnisse. 430 S. Hlwd. Fr. 10.15

Verkade, W. Die Unruhe zu Gott. Erinnerungen eines Malermönchs. 48./51. Tausend. 253 S. Hlwd. Fr. 7.—

Heiligenlegenden

Beißel, St. (SJ.). Die Verehrung der Heiligen. Betrachtungspunkte für die Feste der Heiligen. 3. Aufl. 183 S. Lwd. Fr. 3.10

Brandenburg, Hs. Drei Legenden (hl. Joh. v. Nepomuk, hl. Rochus, hl. Notburga). Illustr. 135 S. Lwd. Fr. 6.10

Bremond, Henri. Was würde Christus tun? Religiöse Charaktere. M. Anhang, 302 S. Lwd. Fr. 6.65

Erb, Alfons. Gelebtes Christentum. Charakterbilder aus dem deutschen Katholizismus des 19. Jahrhunderts. 286 S. Lwd. Fr. 9.45

Faulhaber, M. Charakterbilder der biblischen Frauenwelt. 7. Aufl. 238 S. Brosch. Fr. 4.40

Goodier, A. Sünder und Heilige. 188 S. Lwd. Fr. 7.35

Klimsch, R. Die Heiligen, die edelsten Helden der Weltgeschichte. Aus dem Leben neuerer und neuester Heiliger. Illustr. 412 S. Lwd. statt Fr. 15.90 **nur Fr. 10.—**

Klug, H. (OMC.). Helden der Jugend. Biblische Vorbilder für Jünglinge. 6./7. Aufl. 178 S. Lwd. Fr. 3.50

Krusemeyer, M. Große Frauen der Vergangenheit. Mit Anhang, 170 S. Hlwd. Fr. 4.40

Minichthaler, J. Heiligenlegenden, katechetisch ausgewertet. 2. verm. Aufl. 146 S. Hlwd. statt Fr. 5.— Fr. 3.25

Pfleger, L. Menschen Gottes. Ges. biographische Essays. 307 S. Hldr. Fr. 7.—

Sasse, N. (OFM.). Fröhliche Heilige. Meister franziskanischer Lebenskunst. 139 S. Lwd. Fr. 3.15

Weber, A. (OMI.) Himmelslichter im Erdendunkel. Lebensbilder gottseliger Menschen aus neuerer Zeit. 206 S. Lwd. Fr. 5.25

Werkleute Gottes, hrsg. v. Joh. Lohmüller, Bd. 4: hl. Albert der Große, hl. Klemens Hofbauer, hl. Nikolaus von Flüe. 136 S. Lwd. Fr. 3.85

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern